Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 33

Artikel: Der Prospekt

Autor: P.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647434

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Gerlorene

alten Lärchen verlässt und frohgemut ins zeichnet hat? Warum an ein Lächeln den-Tal hineinläuft. In jenem Sommer hatte ken, an ein sonniges, an einen Händedruck sie in einem alten, dunkelbraunen Hütt- und die reiche Wärme eines Sommers, chen hoch oben am Berg gehaust und versucht, den Alltag, der sie in diese Einsamkeit getrieben, für ein paar kurze Wochen zu vergessen. Und es war ihr nicht schwer gefallen, wahrhaftig nicht.

Oder weiss jemand um Tage, die sonniger erwachen und feierlicher zur Ruhe gehen als jene, die Martina dort oben erlebt hat? Gibt es einen Himmel, der blauer ist und samtener, als jener, der sich über dieses stille Tal hinbreitet und sich über hunderttausend Sternen mit schmückt?

Welch strahlender Morgen, damals, als Stefan ihr auf dem harzduftenden Weglein entgegengeschritten kam! Ein sanfter Sommerwind hatte in den Lärchenwipfeln gespielt und weit drüben, am andern Berghang, hatte ein Kuckuck gerufen. Stefans Lächeln aber war in ihr Herz gesunken, wie alles, was jener verzauberte Tag ihr geschenkt: wie die Farbe des Himmels über silbrigen Gipfeln, wie das Harfen des Windes und das tosende Bergbachlied.

Das war freilich nur der Anfang gewesen; ein Lächeln, ein Grüssen, ein heiterer Blick. Später war alles noch schönner geworden; da waren sie bei Tagesgrauen aufgebrochen und miteinander über die Grate gewandert, Hand in Hand, als ob das nun selbstverständlich und für immer so sei. Oder sie hatten sich um die Mittagszeit in eine Blumenwiese gelegt und schweigend den Wolken nachgeschaut. die gleich fremdartigen Gebilden hoch oben vorübergesegelt waren und all ihre verschwiegenen Träume in die Weite entführt hatten. Und so schien es Martina, als ob das Leben ein einziger herrlicher Sommertag sei.

Dann kam der Brief aus der Stadt. Zwei Tage lang blieb er ungeöffnet und wie ein störendes Fremdes im Winkel neben der Petrollampe liegen, und Martina musste jedesmal die Augen schliessen, wenn ihr Blick ungewollt auf ihn fiel. Als ob er damit aus der Welt geschafft, als ob durch solches Tun auch nur ein einziger all der hochgemuten Träume hätte gerettet werden können.

Wahrhaftig, das Glück dieser Wochen war derartig vollkommen gewesen, dass es alles Vergangene auszulöschen vermocht hatte. Die Stadt, die ferne, das frühere Leben und auch Christian. Ja, selbst Christian, dessen ungeduldiger Brief lange Zeit wie vergessen neben einer alten Petrollampe lag.

Jeder Traum muss sein Ende finden, so wie kein Sommer ewig währen kann. Noch sie miteinander, gleich am nächsten Sonneinmal wanderte Martina neben Stefan tag, wenn das Wetter gut bleibt. Den über die Höhen, zum letztenmal. Zwar lä- selben Pfad entlang, der sie schon damals chelten ihre Lippen, als Stefan den Arm zur Höhe geführt. Die Jahre der Trenum ihre Schultern legte und in schlichten, nung jedoch, die qualvollen, die sollen unbeholfenen Worten von einer Zukunft sprach, die für ihn keine Hindernisse barg graben sein. und an die er glaubte mit der ungetrühten Kraft seines Herzens, aber ihre Gedanken waren schon nicht mehr dabei. Die eilten voraus und waren bereit, all das wiederzufinden, was sie vor Monaten als Qual emp-

abgemacht gewesen war. Warum sich quä- lorenes niemals wiederkehrt,

Martina war Stefan zum erstenmal im len und unglücklich sein, wenn das Leben Walde unten begegnet, wo der Weg die uns unsern Weg in geraden Linien vorgewenn man spürt, dass es Träume gibt, denen niemals Erfüllung werden kann.

> Martina meinte es gut zu machen, das Schicksal jedoch ist oft unverständlich und von einer tiefen Rätselhaftigkeit. Weder sie noch Christian fanden das Glück, das sie sich vom gemeinsamen Weg erhofft hatten, Nicht, dass es am guten Willen oder gar an ehrlicher Zuneigung gefehlt hätte, darüber waren sie sich einig. Vielleicht war der Schatten, der ihrem Beisammensein die Wärme nahm, nicht tiefer, als der Schatten einer Wolke, die sich eine Zeitlang vor die Sonne schiebt. Aber er genügte, um ihre Tage zu verdüstern und ihre Gedanken auf verschiedene Pfade zu führen.

Zuletzt beschlossen sie, sich eine Weile zu trennen. Ein paar Wochen vielleicht nur, einen Sommer lang. Und während Christian mit erlebnisbereiten Sinnen auf glänzendem Schienenstrang in die Ebene hinausfuhr, wanderte Martina hinauf ins bergige Tal. Zurück an jenen Ort, wo der Wind in sturmdurchzausten Lärchen harft, wo die Tage in Gold gebadet erwachen und in Purpur untergehen. Wo einmal einer neben ihr hergegangen, ohne viel Worte, ein Lächeln im Blick. Wo eine arbeitsrauhe Hand die ihre umschlossen und für immer hatte halten wollen und ein liebendes Herz sich dem ihren aufgetan.

Jetzt würden die vergangenen Zeiten auferstehen und von neuem zu leuchten beginnen, tiefer und beglückender denn je. An Stefans Seite würde sie wieder über die Höhen wandern, wie einstmals den Wassern lauschen, den unbändigen oder einem verlorenen Vogellied. Und alles würde sein, wie es in jenem einen Sommer gewesen

Dann steht Martina vor Stefan. Er ist gerade dabei, einen Baum zu fällen und hält noch die Axt in der braunen Hand. Zuerst ist sein Blick ein wenig erschrocken und hat Mühe, die Gegenwart zu verlassen und sich an Zurückliegendes zu erinnern, obschon die paar Jahre des Fernseins Martina nichts von ihrer Anmut geraubt haben. Aber dann umschliesst er mit hartem Druck ihre Rechte und lächelt; es ist das alte Lächeln, das unvergessene, das Martina wie ein Licht durch all die Zeiten begleitet hat. Vor Freude jubeln möchte sie und weinen und irgend etwas Unsinniges tun, aber zuletzt rettet sich ihre Erschütterung in sprudelnde Worte, in Pläne, die sie wie Kostbarkeiten vor Stefan ausbreitet. Auf den Berg wollen vergessen und ausgelöscht, die sollen be-

Aber Stefan schüttelt den Kopf. Das gehe nun leider nicht, nein. Nächsten Sonntag würden er und Margarete in der Kirche verkündet, meint er und lächelt auch diesmal. Aber es ist ein anderes funden und ohne Bedauern verlassen Lächeln; ein Lächeln, das nichts von Vergangenem, sondern nur um Zukünftiges So fuhr denn Martina am nächsten Tag weiss. Ein Lächeln, das wie eine Wolke zurück in die Stadt und heiratete bald dar- der Trauer durch Martinas Seele zieht auf Christian, wie es vor langer Zeit wohl und ihr zum Bewusstsein bringt, dass Ver* eitschriftenhalter

Zeitschriften sind im Augenblit wir sie suchen, nie aufzufinden, sie liegen meistens ungeordnet auf stersimsen, Tischen und Komminherum Aust herum herum. Auch kann es geschehen noch neue Zeitungen irrtumliche in Oefen oder Papierkörbe gest werden, was zu unliebsamen andersetzungen führen kann, eines der Ehepartner die Zeitung geblich sucht und dabei viel Zeit

Der Helfer aus diesen Sci keiten aber ist der praktische zeitständer der zuständer eins ständer, der in zwei Fächer eins ist und willig Zeitungen, Brief oft auch Bücher einsammel un uns aufbewahrt. Zudem ist schriftenhalten sie zum hilbeches schriftenhalter ein ganz hübsches handlicher 3.7.1 handliches Möbel, das man leicht einem Baum einem Raum in den andern tragen überall hinstellen kann. Zwischen teuils, neben dem Cheminee Ständerlampe sieht er gefällig mal wenn wir das rohe Holz mi Grundfarbe, die zu den Möbeln und mit einem netten Ornamen zieren. Der hier abgebildete Zeis tenhalter wurde mit einem bunten menstrauser menstrauss bemalt und mit einer E. Ruckli-Stoecklin nen Lackschicht überpinselt.

Das Leben ist kein Rosenb

braucht es deshalb auch kein

und Sorgen des Lebens. Ich

feld zu sein. Man sagt, ich sei O Aber ich anerkenne dennoch die

behauptet, Menschen seien glichkeit, Ich meine nur, die Möglichkeit,

lich zu sein, besteht. Und der

vor sie sich seiner nur ein bissche freut haben

freut haben. Ist es nicht traurig,

sagen zu müssen: «Es hätte schön können!»

können!» Man hat es verschert verpasst

verpasst. Viele Menschen möchten mer das, was sie nicht haben bedauern

ves nicht erreichen können, und von Dingen, von denen sie nichts stehen. In nielen gesten ist das

stehen. In vielen Fällen ist das, wir als übel bezeichnen, schlecht wertetes Gut. Wenn wir stören, nist monie unseres Lebens stören, das wir uns nicht sammendern wenn abs

wir uns nicht verwundern, wenn den Leid entsteht. Auch durch Ueberttel.

können wir ins Unglick gerater. können wir ins Unglick gerater. Mut wird Uebermut, schwäche, aus Freigebigkeit Verschi Schwäche, aus Freigebigkeit Verschi dung. Die Person des Glück auf

dung. Die Perser legen das Glück gib dung. Die Perser legen das Geist des Hände Ormuzds, dem Geist des Unglück dagegen in die Ibrah Wahn Dämon des Bösen. Aber in Wahn

Dämon des Bösen. Aber in über bringen wir das Unglück über

bedauern sich, weil sie dieses

dass wir es nicht sind, liegt uns. Viele werfen das Glück

unsere eigenen Fehler, indas tun, was wir als Böse erand auf Grund unserer eigenen

gegenwärtigen wir uns doch, dass Leben nicht so wichtig ist, was Gütern und irdischen Werten sondern viel wichtiger, das und Beste aus uns herauszund dies zum Ziel und Zweck des erheben. In diesem Fall kann zur Quelle des Glücks und der werden. Und Erfolg wird niermutig machen und uns nicht Und so kann auch Reichtum Ziel des Lebens sein, da es was unsern innern cosse Geister erhöhe.

isse Geister wie Plato und Aristogehen noch weiter. Sie sagen: igt noch weiter. Sie sie noch noch das Beste aus uns herdber um unserer Selbst willen. um der Mitmenschen willen. n Sinne ist Glück ein Zustand e nicht eine Summe von Ummüssen uns nach den Umrichten, ohne zu verlangen, dass nach uns selbst richten. Sudessen wir teilhaftig werden könauch im kleinsten, all das auszunützen und wir werden dass es viel Schönes gibt, bisher übersehen haben.

Sehen wir dem Ungemach kühn ins Gesicht und suchen wir, innerlich intakt, herauszukommen. Streben wir nach gesundem Vergnügen. Meiden wir Faulheit und Nichtstun. Vergnügen, die nur den Sinnen zugute kommen, bereichern unser Herz nicht.

Und so gibt uns der Philosoph Descartes vier Grundregeln zum Glücklichsein. 1. Unterwerfen wir uns den Gesetzen und der Religion, in der wir unterrichtet wurden. 2. Tun wir unsere Arbeit ganz, erfüllen wir, was man uns aufgetragen, so gut wir nur können. 3. Suchen wir glücklich zu werden, indem wir unsere Wünsche zähmen, anstatt immer neue Wünsche zu gestalten, die wir nie erreichen. 4. Machen wir uns die Suche nach Wahrheit zum Lebenszweck. Und noch eines: Die Welt ist wie ein Spiegel: wie du hineinsiehst, so sieht sie heraus. Lächelst du, so lacht sie zurück, runzelst du die Stirn, so tut auch sie es. Aber fast jedes Ding hat seine Sonnseite, und es gibt Menschen, die diesem Sonnenschein ähneln in allen Lagen. Wollen wir nicht auch dazu gehören? Es gibt keine Aufgabe, die uns nicht glücklicher macht, wenn wir sie erfüllt haben, keine Versuchung, gegen die es kein Mittel gäbe.

E. Ruckli-Stoecklin.

Der Prospekt

Groteske von P.C.

Vor kurzem traf ich Martin. Er war elegant gekleidet und grüsste mich mit jenem jovialen Kopfnicken, das ihm als Schüler schon eigen

«Nun. Martin», fragte ich, «wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen. Was treibst du denn eigentlich?»

«Ich? — Ich gebe Stunden. Sprachunterricht», erwiderte er kurz und gemessen.

«Sprachunterricht?» wiederholte ich etwas gedehnt. War er doch in der Schule einer der Schlechtesten, besonders bei den Sprachen.

«Was für Sprachen denn?» fragte ich daher ziemlich gespannt weiter.

Martin spielte mit seinen Handschuhen:

«Deutsch - lediglich Deutsch», entgegnete er. Nun wuchs meine Neugier immer mehr.

«Ich verstehe nicht recht», sagte ich etwas kleinlaut, «Deutsch? Wohl an Ausländer?»

«Nein, an Schweizer», antwortete er, wobei er mich fühlen liess, dass ich ihn langweilte. Ich liess indessen nicht locker. Der Fall regte mich geradezu auf. Aber das war stets seine Art; durch kurze, schroffe, meist am Ziel vorbeischiessende Fragen andere zu reizen und hinzuhalten.

Endlich ging mir ein Licht auf. So glaubte ich wenigstens:

«Ah — also an solche wohl, die sich heraufgearbeitet haben und nun auch die Sprache vollkommen beherrschen wollen?» fragte ich daher sondierend.

Er sah mich wieder verächtlich an, indem er

die Brauen emporzog.
«Nur im ersten Teil richtig!» war alles, was er erwiderte. Ich musste abermals überlegen. Nur im ersten Teil? Hm? Das bezog sich also auf die Emporkömmlinge. Aber im zweiten...? Martin weidete sich an meiner Ratlosigkeit.

«Wie habe ich das zu verstehen?» fragte ich endlich, «du kannst doch schliesslich kein falsches Deutsch unterrichten?»

«Eben das ist es!» sagte jetzt Martin triumphierend. Ich begann an seinem Verstand zu zweifeln.

«Ja — aber...», stotterte ich — «falsches Deutsch . . . ?!»

«Ja, amerikanisches Deutsch», bequemte er sich nun zu erklären, «du wirst nicht behaupten wollen, dass einer, der richtiges Schweizerdeutsch spricht, in einem Lokal oder Hotel überhaupt noch beachtet wird.»

«Ah», sagte ich, endlich begreifend, «und darum lehrst du amerikanisch akzentuiertes

«Gott sei Dank... endlich hast du kapiert!» sagte Martin etwas freundlicher. «Und siehst du, alles kommt zu mir gelaufen. Man honoriert mich gerne mit fünf Franken die Stunde. Uebrigens — du bist ja so ein Federfuchser wenn du mir einmal einen kleinen Prospekt aufsetzen wolltest - zu deinem Schaden soll es nicht sein. Ich gedenke ohnehin meinen Betrieb zu vergrössern.»

Seine Züge hatten sich aufgehellt. Jetzt wurde er freundlich. -

Nun, ich hatte für ihn den Prospekt ent-

«Bedenke, dass du ein Schweizer bist, also in allen Hotels und Lokalen kaum noch beachtet wirst, da nur Ausländer etwas gelten. Willst du beachtet, höflich und mit Anstand behandelt werden, so muss man dich für einen Ausländer halten.

Darum lerne Auslandsdeutsch. Der Erfolg ist verblüffend. Jedermann hält dich für einen Amerikaner, Engländer oder Franzosen.

Ein Wink mit den Wimpern — und alles stürzt dich zu bedienen. Unterricht erteilt usw.»

Martin hatte daraufhin mehrere tausend Anfragen erhalten und seinen Betrieb vergrössern müssen. Mir bezahlte er zweihundert Franken für den Prospekt.

Nun kann mich nichts mehr davon abhalten, Propagandaschriftsteller zu werden.

